Basel am Rande des Kriegsgeschehens

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **135 (1957)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

es ist, möglichst viele finanzielle Mittel für den gemeinsamen Haushalt abgeben zu müssen und nur wenig mütterliche Wohltaten zu empfangen. Und manche Miteidgenossen, die als Wehrmänner zum erstenmal Gelegenheit erhielten, unsere Stadt und ihre Bewohner kennenzulernen, sahen von nun an Basel, die Stadt ohne Raum, aber auch die Stadt der fernen Horizonte, unter einem ganz neuen Gesichtswinkel.

Basel am Rande des Kriegsgeschehens

Den letzten Kriegswinter erlebte Basel als den bewegtesten Zeitabschnitt der sechs Kriegsjahre. Die Dramatik der äusseren Ereignisse war bereits durch die Morgenröte des unabwendbar herannahenden Kriegsendes erhellt und wurde daher von unserer Bevölkerung ohne Zweifel weniger hart empfunden als etwa die Vorgänge im Frühsommer 1940. Wie in einem dunkeln Tunnel die Blicke sich dem hell strahlenden Ausgang entgegenrichten, so hoffte jedermann auf den nahen Abschluss des blutigen Völkerringens, auf einen baldigen Sieg jener Kräfte, die unsere Unabhängigkeit nicht in Frage zu stellen versprachen. Noch ahnte der Uneingeweihte nichts von den machtpolitischen Gegensätzen, die die zukünftigen Sieger bereits trennten, bevor der letzte Schuss gefallen war. Die Aussicht auf eine, wie es schien, für die Schweiz günstige politische Umwälzung in Europa liess die Bevölkerung unserer Stadt all die unangenehmen Begleiterscheinungen der letzten Kriegsphase leichter ertragen. Näher als je rückte in diesen Monaten das Zeitgeschehen an Basel heran, ja manchmal fühlten sich die Basler nicht mehr bloss am Rande des Kriegstheaters, sondern mitten drin. Erst jetzt ergriff den einzelnen Bürger eine leise Ahnung davon, was der Krieg für unsere Nachbarvölker bedeuten musste. Mit eigenen Augen verfolgte er die schrecklichen Vorgänge in der elsässischen Nachbarschaft, mit eigenen Ohren vernahm er das Kriegsgetöse neben sich und über sich; sein Inneres war bewegt vom grauenhaften Schicksal jener Mitmenschen, die, nur eine halbe Wegstunde entfernt wohnend, in Friedenszeiten durch allerlei persönliche Beziehungen mit unserer Stadt verbunden gewesen waren.

Dem Durchbruch der alliierten Panzerkräfte durch die Burgunderpforte gingen schwere Luftangriffe gegen die strategisch wichtigen Punkte im Oberelsass voraus; dass es dabei immer wieder zu grösseren und kleineren Verletzungen des schweizerischen Luftraumes kam, war beinahe unvermeidlich.

Soldatenpäckliaktion in der Mustermesse

(Photo Jeck)

Der General an der Soldatenweihnacht auf dem Münsterplatz (21. Dezember 1944) (Photo Jeck)

(Photo Jeck)

Nach der Bombardierung Basels am 4. März 1945

(Photo Jeck)

Diese Entwicklung erschien allerdings um so bedrohlicher, als offenbar der Anteil der amerikanischen Luftwaffe bei diesen Operationen ganz bedeutend war und immer mehr junge, ortsunkundige Flieger eingesetzt wurden. Im Oktober begannen sich die Fliegeralarme in Basel zu häufen, es gab Tage, an denen die Zeit der Alarmbereitschaft länger dauerte als die alarmfreie Zeit. Die drohenden Gefahren wurden jedermann bewusst, als am 7. Oktober mehrere Staffeln der Royal Air Force Sprengbomben schweren Kalibers (sechs Tonnen) auf das Stauwehr Kembs abwarfen und dieses zum Bersten brachten. Einige Explosionen, zum Teil von Zeitbomben herrührend, erschütterten die Luft so sehr, dass da und dort in Basel die Fensterscheiben in Brüche gingen. Durch die ins Wehr gesprengte Öffnung ergoss sich ein Wasserstrahl von 30 m Breite und 12 m Höhe mit jäher Wucht entlang dem linken Ufer, dieses auf eine Länge von 300 m und eine Breite von gegen 100 m wegspülend. Da unmittelbar nach dem Angriff die Stauwirkung oberhalb des Kraftwerkes aufgehoben war, fiel in Basel das Rheinpegel im Verlaufe von drei Stunden um beinahe drei Meter, was zu schweren Störungen in den Rheinhafen-Anlagen führte. Ein Teil der im Hafenbecken II verankerten Schiffe konnte nicht mehr rechtzeitig ins tiefere Hafenbecken I hinübergerettet werden; doch gelang es dann einen Monat später, bei plötzlichem Hochwasser, die bereits verlorengeglaubten Kähne endlich aus dem trockenen wieder ins nasse Element zu bringen.

Wenige Tage nach der Zerstörung des Kembser Stauwehrs spielten sich anlässlich eines amerikanischen Angriffs auf Sierentz über der Grenzgegend schwere Luftkämpfe zwischen deutschen Jägern und amerikanischen Bombern ab. Schliesslich griffen am 20. Oktober amerikanische Bomber die Hüninger Schiffbrücke an und setzten sie mit Phosphorbomben in Brand. Einige Stunden später war Hüningen selbst Angriffsziel einer amerikanischen Staffel, wobei eine grosse Färberei eingeäschert wurde.

Die militärischen Operationen zur Wiedereroberung des Elsasses nahmen nun von der Burgunderpforte aus ihren Anfang. Starkes Donnerrollen und einzelne Detonationen aus der Gegend von Belfort kündeten am 18. November während des ganzen Tages von der allgemeinen Offensive, welche die Alliierten ausgelöst hatten. Am folgenden Tag meldete die 1. französische Armee die Besetzung von Dammerkirch, Altkirch und schliesslich von Belfort, und 24 Stunden später erreichten die Panzervorhuten dieser Truppe bereits den Rhein bei Kembs. Damit wurde das Grenzgebiet in unmittelbarer Nähe unserer Stadt zum Kriegsschauplatz.

Am 20. November steigerten sich die militärischen Ereignisse in der Grenzzone zum dramatischen Höhepunkt. Um die Mittagszeit hielten

französische Panzer ihren Einzug in St. Louis, wo sich die Deutschen in der Kaserne der Garde mobile verschanzt hatten und äussersten Widerstand leisteten. Etwas später näherte sich ein einzelner Panzer, mit Marokkanern besetzt, dem Zollamt am Lysbüchel und feuerte auf eine Ansammlung deutscher Soldaten, die eben im Begriffe standen, auf Schweizer Gebiet überzutreten. Dem Angriff fielen ein deutscher Soldat und ein unschuldiges Kind, das sich nicht rechtzeitig hatte in Sicherheit bringen können, zum Opfer. Während das Gefecht in St. Louis noch andauerte, rückten im Laufe des Nachmittags auch französische Partisanen auf deutschen Lastwagen und mit deutschen Waffen versehen in die Kampfzone vor. Hüningen bildete vorerst noch einen deutschen Brückenkopf. Im Raum Volkensberg-Buschwiller ging schwere französische Artillerie in Stellung und begann, das rechte Rheinufer, vor allem das Festungsgebiet von Istein, zu beschiessen.

Vorerst blieb die Lage im Grenzgebiet stationär, ja es entstand sogar der Eindruck, die französische Vorhut, der noch immer keine Infanterie folgte, sei zu schwach, um einen allfälligen deutschen Gegenstoss aufzufangen. So erklärt sich auch die allgemeine Fluchtbewegung, welche die Bewohner von St. Louis und Umgebung am Abend des 21. Novembers erfasste, als deutsche Infanteristen vom Kembser Stauwehr her das Feuer eröffneten. Kurz nachdem noch die Basler französische Kolonie an der Grenze Lysbüchel den französischen Partisanen zur Begrüssung eine Trikolore überreicht hatte, setzte in der Abenddämmerung ein unübersehbarer Flüchtlingszug gegen die Grenzübergangsstellen, hauptsächlich zum Lysbüchel, ein. Bis gegen 22 Uhr traten beinahe 4000 Personen, darunter auch eine Gruppe deutschuniformierter Elsässer, mit allerhand Fahrhabe auf Schweizer Gebiet über und wurden vom Betreuungsdienst des Territorialkommandos und von Angehörigen des Luftschutzbataillons, soweit sie nicht privat Unterkunft fanden, in den Hallen der Mustermesse untergebracht und verpflegt. Damit wurden die seit Jahren unterbrochenen Beziehungen zwischen den Baslern und ihren früheren Gemüselieferanten in Neudorf und Umgebung vielfach wieder aufgenommen, freilich in einer unerwarteten, tragischen Situation. Basel erfüllte seine traditionelle Aufgabe der Nächstenliebe einmal mehr, diesmal an den Kriegsopfern aus der unmittelbaren Nachbarschaft.

Noch während mehrerer Tage blieb die militärische Situation in der Grenzzone unklar. Am 27. November entschlossen sich die französischen Behörden in St. Louis sogar, den Rest der Bevölkerung zu evakuieren, da die deutsche Artillerie vom Tüllingerhügel her zum Schutze des Brückenkopfes Hüningen die französischen Gebiete unaufhörlich beschoss. Rund 500 Flüchtlinge erreichten an jenem Tage Basel. Auch aus dem Gebiet

weiter nördlich sammelten sich die bedrohten Bewohner in der Nähe der Grenze, um beim ersten Anzeichen eines deutschen Gegenangriffs auf Schweizer Gebiet überzutreten.

Das deutsch–französische Artillerieduell über den Rhein bewirkte anderseits eine besondere Gefährdung des unmittelbaren Grenzgebietes in der Schweiz, einzelne Geschosse fielen im Rheinhafenareal und im unteren Kleinbasel nieder, ohne allerdings grösseren Schaden anzurichten. Die Bevölkerung von Haltingen und Friedlingen brachte sich, über schweizerisches Territorium flüchtend, im Wiesental in Sicherheit. In Basel warnte ein Aufruf des Territorialkommandos die Bevölkerung davor, sich ungedeckt in der Grenzzone aufzuhalten. In Verbindung mit der Kriegsschäden-Fürsorge wurde für die Bevölkerung der untern Quartiere Kleinbasels Notunterkunft in andern Teilen der Stadt vorbereitet, so Massenlager für rund 1500 Personen in Schulhäusern und Turnhallen; doch musste die Aktion nicht durchgeführt werden.

Am 1. Dezember endlich gaben die Deutschen Hüningen, ihren letzten grösseren Stützpunkt im Oberelsass, auf. Damit zeichnete sich eine allmähliche Beruhigung der militärischen Lage im französischen Grenzgebiet ab, wogegen in andern Teilen des Elsasses sich noch schwere Kämpfe abspielten. Bereits einige Tage später kehrte eine grössere Zahl der Flüchtlinge von St. Louis und Burgfelden wieder in ihre Heimatgemeinden zurück. Als Teilaktion der für später geplanten grossen Schweizer Spende leitete ein Basler Hilfskomitee eine Kollekte zugunsten von Mülhausen und Umgebung ein. Für die Kriegsgeschädigten wurden in Basel rund 50 Wagen Kochgeschirr aus privatem Besitz zusammengetragen, und gegen das Frühjahr zu entsandte die Hilfsaktion beider Basel zwei Ackerbaukolonnen ins nahe Elsass zur Unterstützung der notleidenden elsässischen Bauern.

Während des ganzen letzten Kriegswinters blieben in Basel stärkere Truppenverbände, neben Infanterie auch Spezialtruppen aller Art, stationiert; in einem Turnus von je fünf Wochen lösten sich bis zum Frühjahr hintereinander Ostschweizer, Walliser, Waadtländer und Schwyzer, dann Berner, Genfer, Solothurner und Aargauer in der Bewachung des baslerischen Abschnittes ab. Solange die Kämpfe im Mittelelsass andauerten und die Alliierten das rechte Rheinufer noch nirgends gewonnen hatten, bestand immer die Gefahr eines Handstreiches gegen die Basler Rheinbrücken. Diese beanspruchte weiterhin die volle Aufmerksamkeit des schweizerischen Generalstabes wie auch des Basler Abschnittskommandanten. Mitten in diese Zeit der äusseren Bedrohung unserer Stadt fiel die letzte Kriegsweihnacht. General Guisan feierte sie am 21. Dezember im Kreise der Soldaten

der Basler Stadtwache auf dem Münsterplatz. Anschliessend defilierten die Truppen – drei Regimenter stark – auf dem Marktplatz vor dem Oberbefehlshaber der Armee und vor der Basler Regierung.

Als endlich am 9. Februar 1945 das Geläute der Kirchenglocken im nahen Elsass die Befreiung der ganzen Landschaft von deutschen Truppen verkündete, galt das öffentliche Interesse in unserer Stadt eigentlich bereits den sensationellen Erfolgen der russischen Winteroffensive in Osteuropa, der Eroberung von Warschau und Krakau durch die Rote Armee. Vielleicht gab man sich in der Schweiz zu wenig Rechenschaft von den Gefahren, die unserem Land nun von Seiten der zukünftigen Sieger drohten. Die inzwischen veröffentlichten Jalta-Dokumente und der Briefwechsel zwischen Roosevelt und Bundespräsident E. v. Steiger bei Anlass der Currie-Mission zeigen, dass der Wille der Alliierten, die schweizerische Neutralität zu beachten, damals nicht über jeden Zweifel erhaben war. Der Vorstoss der Alliierten über den Rhein liess zwar noch auf sich warten, doch konnte es nach der Entwicklung der militärischen Situation nur noch eine Frage der Zeit sein, bis auch die badische Nachbarschaft unter die Kontrolle der Franzosen und der Amerikaner kommen musste. Die sich immer noch steigernden alliierten Luftangriffe gegen Süddeutschland waren Vorboten des Vorstosses über den Rhein.

Damit allerdings gestaltete sich auf dem Gebiete des Luftkrieges auch die Lage der schweizerischen Grenzzone immer kritischer. Vom 13. auf den 14. Februar wurde Basel innerhalb von 24 Stunden nicht weniger als siebenmal alarmiert, jedesmal als Folge von Verletzungen des schweizerischen Luftraumes durch amerikanische Flugzeuge. Acht Tage später dauerte ein einziger Alarmzustand, in Basel der bisher längste, von 12.33 Uhr bis 18.50 Uhr. In diesem Zeitraum überflogen verschiedene amerikanische Kampfgeschwader unsere Stadt. Während sich eben eine amerikanische Delegation auf dem Weg nach Schaffhausen befand zur Besichtigung der Bombardierungsschäden vom 1. April 1944, warfen amerikanische Flieger Bomben auf das zürcherisch-schaffhausische Grenzgebiet und verursachten damit den Tod von 18 Personen. Schliesslich traf das Verhängnis auch unsere Stadt zum zweitenmal: Am Sonntag, den 4. März, griffen alliierte Bomber um 10.13 Uhr das Areal des Basler Güterbahnhofes Wolf an. Neben dem Güterbahnhof selbst, der grosse Zerstörungen erlitt, wurden die umliegenden Wohnquartiere, hauptsächlich Liegenschaften an der Münchensteiner-, Tell- und Hochstrasse betroffen. Eine Brisanzbombe zerstörte ein Wohnhaus an der Engelgasse vollständig; doch waren glücklicherweise weder hier noch anderwärts im Stadtgebiet Todesopfer zu beklagen. Zwölf Grossbrände im Gebiet um die Münchensteinerbrücke wurden zum Teil

unmittelbar nach dem Angriff, zum Teil in den frühen Nachmittagsstunden von der Feuerwache und der Luftschutzfeuerwehr gemeistert. Der Gesamtschaden belief sich auf über acht Millionen Franken. Auch die Kriegsschäden-Fürsorge erhielt an diesem Tag Gelegenheit, sich zu bewähren. Dabei zeigte sich, dass bei kleineren Katastrophen, wie derjenigen vom 4. März, die vorgesehenen Massnahmen genügen konnten, dass sie dagegen bei grösseren Zerstörungen nie ausgereicht hätten, da zu wenig Personal vorhanden war.

Wie nicht anders zu erwarten, stand die folgende Grossratssitzung vom 15. März ganz im Zeichen des jüngsten Luftangriffes auf Basel; so wünschte Dr. P. Böhringer Auskunft über die Zweckmässigkeit der vom Luftschutz getroffenen Massnahmen, M. Wullschleger warf in einer weiteren Interpellation die Frage des Rückzugs der Fliegerabwehr aus dem Bereich unserer Stadt auf, während A. Meyer sich mit dem Problem der Reparatur der baulichen Schäden befasste. Dass der Oberbefehlshaber der amerikanischen strategischen Luftwaffe zwei Tage nach dem Angriff in Bern eintraf, um mit den eidgenössischen Stellen Massnahmen zur Verhinderung weiterer Bombardierungen zu besprechen, erfüllte auch die Basler mit Genugtuung und löste überall berechtigte Hoffnung auf eine Änderung der unerfreulichen Situation aus. In der Tat trat in den folgenden Wochen eine bemerkenswerte Beruhigung im Luftkrieg über dem schweizerischen Grenzraum ein.

Ende April zogen erneut die militärischen Ereignisse in unmittelbarer Nähe Basels die Aufmerksamkeit unserer Bevölkerung auf sich, diesmal spielten sie sich aber in der badischen Nachbarschaft ab. Von Norden über Freiburg und Müllheim hinaus vorstossend, berührte die Panzervorhut der 1. französischen Armee am 22. April die Nordgrenze unseres Landes an mehreren Stellen. Am folgenden Tag sprengten die heranrückenden Franzosen die Eisenbahnbrücke beim Grenzübergang Freiburgerstrasse-Otterbach, während Lörrach das Opfer eines alliierten Luftangriffs wurde. Hunderte von Fremdarbeitern aller Nationalitäten begehrten an den badisch–schweizerischen Grenzstellen Einlass in unser Land und wurden von unsern Behörden möglichst rasch in ihre Heimatländer weitergeleitet. Bereits einige Tage früher hatte der Bundesrat im Hinblick auf den ständig wachsenden Flüchtlingsstrom aus dem zusammenbrechenden Deutschen Reich eine allgemeine Grenzsperre über die Nord- und Ostgrenze unseres Landes verhängt. In den Morgenstunden des 24. Aprils überquerten französische Truppen zwischen Basel und Istein den Rhein zum Angriff auf das südliche Schwarzwaldgebiet. Lörrach wurde im Laufe dieses Tages besetzt, und am Grenzübergang Riehen-Stetten erledigten

von nun an französische Offiziere die Zollformalitäten. Entsprechend der allmählichen Verschiebung des Schwergewichtes der militärischen Operationen rheinaufwärts, wurde der grösste Teil der Basler Stadtwachttruppen gegen Monatsende aus unserer Stadt Richtung Schaffhausen disloziert.

Wer das weitere Blickfeld der europäischen Vorgänge betrachtete, war in diesen letzten Tagen des Krieges besonders beeindruckt von der verbissenen russisch–deutschen Auseinandersetzung um die deutsche Reichshauptstadt. Während unter dem pausenlosen Angriff der russischen Heere Berlin in Trümmer und Asche sank, verbreiteten sich auch bei uns durch Augenzeugen die zunächst unglaubwürdig erscheinenden Nachrichten von den grauenhaften Zuständen in den deutschen Konzentrationslagern. Sie lösten erneut eine Welle der Empörung gegen die nationalsozialistischen Machthaber und das deutsche Volk im allgemeinen aus, obwohl viele die authentischen Berichte nicht glauben wollten und konnten. Gleichem Misstrauen begegnete auch die am 1. Mai spät abends vom Sender Kopenhagen verbreitete Mitteilung vom Untergang Hitlers im Sturm auf Berlin. Zu lange und zu sehnlich hatten Millionen Menschen auf den Sturz dieses für die Weltkatastrophe Hauptverantwortlichen gehofft, als dass man der Meldung von seinem Tod, zumal da dieser offenbar unter geheimnisvollen Umständen erfolgt war, ohne weiteres Glauben schenken konnte; doch zweifelte nun niemand mehr daran, dass der Zusammenbruch des deutschen Widerstandes und damit das Kriegsende nahe war.

Entgegen allen Erwartungen bewirkte der ständige äussere Druck in diesem letzten Kriegsabschnitt keine Unterbrechung der innenpolitischen Auseinandersetzungen mehr. Diese waren sogar lebhafter denn je, da sich in Erwartung des baldigen Kriegsendes niemand mehr irgendwelche Reserven auferlegen wollte. Der Vormarsch der russischen Armeen nach Westen gab vor allem der Russland-Diskussion immer neue Nahrung. Nachdem ein erster Versuch der Bundesbehörden, die diplomatischen Beziehungen mit Sowjetrussland wieder aufzunehmen, an der Abweisung durch Moskau gescheitert war, konzentrierten auch in Basel die Linksparteien ihren Angriff auf die Person des Vorstehers des Eidgenössischen Politischen Departementes, Bundesrat M. Pilet-Golaz. Unter der Überschrift «Krise der schweizerischen Aussenpolitik» veröffentlichte die sozialdemokratische Partei der Schweiz am 10. November 1944 in der «A-Z» einen polemischen Artikel, in dem die Verantworung für den Misserfolg mit ziemlich scharfen Worten der Mehrheit der Bundesversammlung, dem Bundesrat und ganz besonders dem Leiter der Aussenpolitik zugeschoben wurde. Eine ähnlich lautende Erklärung publizierte die sozialdemokratische

Grossratsfraktion an auffallender Stelle dieser Nummer des Parteiorganes. Am gleichen Tag interpellierte H. Schmidt als Vertreter der Partei der Arbeit im Grossen Rat die Regierung über ihre Stellung zur Moskauer Ablehnung, und gleichzeitig begründete Nationalrat Dr. A. Oeri gewissermassen eine Gegeninterpellation, die der Regierung Gelegenheit bieten sollte zu erklären, dass die Aussenpolitik Angelegenheit der eidgenössischen Räte und nicht eines kantonalen Parlamentes sei. Der Rücktritt Bundesrat Pilets öffnete zwar den Weg zu neuen Verhandlungen und schliesslich zur Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit der östlichen Weltmacht; doch stand auch jetzt noch in weiten Kreisen das Verhältnis zum kommunistischen Russland im Sinn einer ideologischen Abklärung zur Diskussion. Dies galt vor allem für die Sozialdemokraten. Sie veranstalteten am 15. November im Volkshaus zum Thema «Die Schweiz und Russland» eine öffentliche Kundgebung, an der Nationalrat E. Reinhard (Bern), der früher bereits mit einer Motion zu diesem Gegenstand hervorgetreten war, mit der bundesrätlichen Russland-Politik scharf ins Gericht ging und auch die Haltung der Partei gegenüber Russland umriss.

Auch die Gesellschaft Schweiz–Sowjetrussland entwickelte während des letzten Kriegswinters eine ausgedehnte Vortragstätigkeit, wobei sogar russische Referenten beigezogen wurden. Schliesslich bewilligte der Bundesrat der Pressegenossenschaft «Vorwärts» in Basel die Herausgabe eines eigenen Organes mit einer Auflage von 40000 Exemplaren täglich und hob dann die 1940 erlassenen Parteiverbote auf, von denen unter anderen auch die Kommunisten betroffen worden waren.

Da die Hoffnung auf eine Verbesserung unserer wirtschaftlichen Lage trotz der Sprengung des Rings der Achsenmächte unerfüllt blieb, standen die Versorgungsfragen weiterhin im Vordergrund der öffentlichen Diskussion. Die Schwächung der einen Kriegspartei und die Beanspruchung des Verkehrsnetzes für den riesigen Nachschub durch die andere verursachten bei uns sogar eher eine Verschlechterung der ökonomischen Situation. Wohl zeitigte das Jahr 1944, das Jahr mit der härtesten Lebensmittelrationierung, eine reiche Inlandernte an Obst und Ackerfrüchten aller Art. Der Konsum an Früchten kletterte denn auch dieses Jahr auf das Anderthalbfache des Vorkriegsverbrauches; doch stiess zum Beispiel die Versorgung mit Kohlen auf immer grössere Schwierigkeiten, weil einerseits die Verkehrswege zerstört waren, anderseits die Arbeitskräfte in den Kohlengruben mangelten und die zukünftigen Sieger den eben aus der deutschen Herrschaft befreiten Ländern den Vorrang in der Belieferung zusicherten. Der Basler Rheinhafen war seit der Invasion Frankreichs wieder stillgelegt; über 40 zerstörte Rheinbrücken zwischen Basel und der Rheinmündung,

grosse Verheerungen im Hafen von Amsterdam hinderten die Wiederaufnahme des Verkehrs. Kurz vor Kriegsende mussten in der Schweiz, neben dem Kochgas, sämtliche Inlandbrennstoffe rationiert werden. Um die Brennstoffe besser ausnützen zu können, wurde auch in Basel die öffentliche Gemeinschaftsverpflegung, natürlich auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit, eingeführt. Von der Rationierung waren bei Kriegsende nur noch wenige Produkte ausgenommen, nämlich Kartoffeln, Obst, Gemüse, Geflügel, Wildbret, Fische, Gewürze, Nüsse, Salz, Bier, Wein, Tabak. Die Rationierungsdisziplin war in unserer Stadt im allgemeinen gut, verglichen mit derjenigen gewisser anderer Kantone sogar vorbildlich. Einzig die Arbeit der staatlichen Preiskontrolle wurde immer wieder, vor allem auf dem Gebiete der Fleischwaren, durch undiszipliniertes Verhalten mancher Konsumenten erschwert. Diese waren an Preistreibereien ebensosehr beteiligt wie die Produzenten und Händler selbst.

Die in den ersten Kriegsjahren immer befürchtete Gefahr einer Massenarbeitslosigkeit bestand bei Kriegsende kaum mehr, im Gegenteil, es gab nicht nur sozusagen keine Arbeitslosen mehr, sondern die zunehmende Bautätigkeit sowie der Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft führten zu einem ausgesprochenen Mangel an städtischen Arbeitskräften. Im Hinblick auf die reichere bäuerliche Tafel und die bessere Bezahlung bereitete die Rekrutierung von landwirtschaftlichen Hilfskräften auch in Basel keine Schwierigkeiten, zeitweise war das Angebot gar grösser als die Nachfrage. Die Arbeitsdienstpflicht begegnete also auf diesem Gebiete wenigstens keinem Widerspruch.

Besondere Aufmerksamkeit mussten unsere Behörden weiterhin dem Wohnungsbau schenken. Wenn auch hier die Situation noch nicht so prekär war wie in den Nachkriegsjahren, so zeigte sich doch, dass die in ihren Mietzinsen unveränderlichen und daher äusserst günstigen Altwohnungen (vor 1943 erbaut) der Nachfrage längst nicht mehr genügten und Neubauten trotz dem Materialmangel nicht mehr länger aufgeschoben werden konnten; doch war damit eine einschneidende Erhöhung des Mietzinses verbunden, einschneidend für alle jene, die gezwungenermassen eine Neuwohnung bezogen. Wenn nun der Staat Teuerungsbeihilfen an Bedürftige ausrichtete, Butter- und Schuhverbilligungsaktionen finanzierte, so war es kaum zu umgehen, dass noch viel bedeutendere Mittel in irgendeiner Form zur Verbilligung des Wohnungsbaues eingesetzt werden mussten. Der soziale Ausgleich wurde hier zur dringenden Aufgabe der Gemeinschaft, da die Mietkosten in der Haushaltungsrechnung des kleinen Mannes annähernd gleich stark ins Gewicht fallen wie die Ausgaben für die Ernährung.